

Religiöse Linthaler Fischli-Sippe

Das Geschlecht Fischli stammt nicht nur aus dem Glarner Norden, sondern auch aus dem Süden

Mit dem Geschlecht Fischli verbindet man allgemein Näfels. Weniger bekannt ist, dass es einst auch einen recht grossen Stamm in Linthal gab. Zu ihm gehört Marianne Spichtig-Fischli, die heute mit ihrer Familie in Haslen lebt.

VON SUSANNE PETER-KUBLI

Aufgewachsen ist Marianne Spichtig-Fischli zusammen mit vier Geschwistern in Linthal. Ihre Eltern übernahmen das Haus einer ledigen Tante, die das Wohnrecht behielt und ihre letzten Lebensjahre in der oberen Wohnung des Fischli-Hauses in der Matt verbrachte.

«Wir waren die einzigen Fischli im Dorf, dass wir aber auch die letzten waren, war mir nicht bewusst», erzählt Marianne Spichtig.

ZWAR BÜRGERIN VON LINTHAL, hat Marianne Spichtig aber auch zu Haslen einen engen Bezug, denn hier hatten Grossvater Albert Fischli, von Beruf Färber und später Gemeindearbeiter, und Grossmutter Maria sich niedergelassen und ihre sechs Kinder grossgezogen.

Wie auch in anderen kinderreichen Familien versuchten die Mutter und die Kinder nach Kräften zum Lebensunterhalt beizutragen. Maria Fischli arbeitete bis weit über das AHV-Alter hinaus im Forstgarten der Gemeinde Haslen, und

«Meine Grosseletern waren katholisch, sehr katholisch.»

die Buben suchten jeweils im Herbst oberhalb von Sool nach Heidelbeeren. Die Mutter sortierte und verkaufte sie, und konnte so ihr Haushaltsgeld ein wenig aufbessern.

NACH EINER KAUFMÄNNISCHEN Lehre und einem Jahr als Au-Pair in den USA lebt Marianne Spichtig mit ihrer Familie seit längerem ebenfalls in Haslen. Mit einem Stammbaum oder einer Wappenscheibe der Fischli kann sie nicht aufwarten. Ein Andenken an ihre Grosseletern hat sie dennoch: eine Brosche mit zwei, kaum einen Quadratzentimeter grossen Bildchen, die das Ehepaar Fischli zeigen.

«Anders als die meisten Bewohner von Haslen waren meine Grosseletern katholisch, sehr katholisch», betont sie. «Vor jedem Mittagessen wurde ein Tischgebet gesprochen, und der sonntägliche Besuch des Gottesdienstes in Schwanden war absolute Pflicht. Als Kind haben wir die strengen Regeln im Hause Fischli als gottgegeben – ohne Murren – befolgt.

Wollte einer der Söhne den Tödi besteigen, so wurde dies zwar erlaubt, aber eben erst nach der Frühmesse. Später bestand für die vom Bergsteigen begeisterten Fischli-Söhne immerhin die Ausweichmöglichkeit, mit dem Besuch der Messe am Samstagabend ihr wöchentliches Soll zu erfüllen.»

Das Leben der Fischli-Vorfahren war schon in Linthal eng mit Kirchlichem verbunden. Gab es doch Zeiten, da bestand die Armenpflege des katholischen Linthal aus dem Pfarrer und vier Fischli.

NACHDEM DIE GROSSELTERN gestorben waren, trafen sich die Fischli noch über mehrere Jahre zum sogenannten Jahrzeit, das aus dem Besuch des Gottesdienstes und einem Mittagessen im Restaurant «Tannenbergl» bestand. Bei dieser Gelegenheit lernten die Kinder die ganze Fischli-Sippe kennen, auch Onkel Fritz, der in Österreich lebte.

Die katholischen Riten lebten in den Familien der Söhne weiter. Auch Mariannes Vater bestand auf Tischgebet und Besuch der Messe. Ihre beiden Brüder wirkten zudem einige Jahre als Ministranten.

Mit dem frühen Tod des Vaters verschwand aber das Tischgebet und der Besuch des Gottesdienstes war nicht mehr Pflicht, sondern freiwillig. Denn die Mutter beharrte als Protestantin nicht mehr darauf. Marianne und ihr Mann sind beide katholisch, doch befolgen sie die Regeln nicht mehr so streng. Umso erstaunter war Marianne, als ihre Tochter verkündete, sie wolle Ministrantin werden und dies für zwei Jahre auch wirklich tat.

DASS MARIANNE SPICHTIG mit elf Jahren ihren Vater verlor, ist einer der Gründe, weshalb sie, wie sie vermutet, eher wenig über das Geschlecht der Fischli weiss. «Hinzu kam, dass wir als Kinder die Geschichten der Mutter, eine Deutsche, über ihre Familie und den Krieg spannender fanden und wir sie auch immer wieder danach fragten.»

EINE KATHOLISCHE FAMILIE

Woher kommen die bekannten Glarner Geschlechter? Die «Schweiz am Sonntag» geht in einer mehrteiligen Serie der Geschichte der Weber, Elmer oder eben der Fischli nach.



Das Geschlecht der Fischli ist eines der zahlreichsten (neben den Stüssi und Vogel) sowie am stärksten mit der Kirche verbundenen Geschlechter des alten reformatorischen Linthal. Anders als etwa die Schiesser oder Vogel blieben die Fischli ihrem katholischen Glauben treu. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind die Fischli auch in Betschwanden und Diesbach bezeugt. Sie verschwinden jedoch bald. Ob sie angesichts der reformierten Mehrheit nach Linthal oder Näfels zogen oder ausstarben, lässt sich nicht klar belegen. Ein Zuzug nach dem katholisch gebliebenen Näfels wäre durchaus möglich, denn in dieser Gemeinde sind die Fischli bis heute sehr zahlreich vertreten. Erstmals werden sie 1302 im Säckinger Urbar erwähnt. Die Fischli zählten weder in Näfels noch in Linthal zu den führenden

Familien, sondern waren hauptsächlich Bauern und Handwerker. Während die Zahl der Linthaler Fischli stark rückläufig war und 1929 noch drei Familien umfasste, vermehrten sich die Näfelfer Fischli sehr stark. 1929 haben 57 Familien das Tagwenrecht genutzt, und 1993 zählte man gar 87 Familien im Dorf.

Bekannte Vertreter dieses Geschlechts sind unter anderem Jakob Fischli von Linthal, 1565 Landvogt von Uznach und 1570 Miteigentümer der Sandalp; Kaplan Fischli von Näfels, der sich 1837 mit allen Mitteln gegen die neue Kantonsverfassung sträubte, den Schülern von Näfels die Teilnahme an der Fahrt verbot respektive ihnen mit Ausschluss von der Kommunion drohte und schliesslich für seine Umtriebe vors Kriminalgericht zitiert wurde; Emil Fischli (1922 bis 2009) von Näfels, Vizedirektor der Therna AG, Landrat und 1974 bis 1990 Regierungsrat.

Das Wappen der Fischli zeigt zwei goldene Lilien auf rotem Grund, überhöht von einem silbernen schwimmenden Fisch. Die Helmzier besteht aus einem Jüngling, der in der rechten Hand einen silbernen Fisch und in der linken eine goldene Lilie hält. (SPK)

KOLUMNE

Daniel Kistler



Big data, small minds

LIEBE SWISSCOM, «Jetzt ein Jahr lang gratis – profitieren Sie!», das steht in einem Mail, das Du mir am Donnerstag geschickt hast. Später kostet es, das kümmert Dich dann nicht mehr. Dass ich mit einem Mac arbeite, kümmert Dich aber schon heute nicht. Obwohl Du das aus dem Datenberg über mich sicher siehst. Und für Mac-Benutzer eignet sich das Sicherheitspaket, das Du mir andrehen willst, nur, sagen wir, beschränkt. Bitte, ich hätte es ohnehin nicht gekauft. Nicht einmal für einen PC. Aber ich erinnerte mich daran, dass Du mich eben doch kennst. Vor ein paar Wochen landete ein anderes Mail von Dir bei mir. Betreff: «Sehr geehrter Herr Kistler, sichern Sie sich 50 Franken.»

UND ICH ERINNERE mich, wie ich mich ärgerte. Darüber, dass ich gerade keine neue Freundin kennengelernt habe. Darüber, dass ich gerade kein Kind habe, dass ein Telefon braucht. Keine Schwiegermutter, die einen Internetanschluss benötigt. Keine Ferienwohnung, die ausgerüstet sein will. 50 Franken versprachst du mir nämlich für die Vermittlung eines Deiner Abos. Tatsächlich habe ich keine dieser Gelegenheiten ausgelassen. Aber verpasst habe ich sie, ich hätte warten sollen, bis Dein Mail kam.

DU WIRST GANZ aufgeregt, wenn Du das Wort neu hörst. Neuabschluss, Neuabo, Neukunde. Und fällst in einen komatösen Schlaf beim Wort alt. Alter Kunde. Chrrrrr. Aufwachen! Wann kommt die Belohnung dafür, dass ich seit 1997 einen Internetanschluss bei Dir habe? Dafür, dass ich damals prohibitiv hohe Telefonrechnungen hatte? Mein erstes ADSL-Modem kaufen musste? Dafür, dass ich vor zwei Jahren herausfand, dass ich für eine Netzgeschwindigkeit zahlen sollte, die an meiner Adresse technisch gar nicht möglich ist?

ALLE REDEN VON Big data. Ich gebe Dir die Erlaubnis, meine zu nutzen. Aber wenn ich das nächste Mal ein dämliches Marketingwerbbeanfixmail von Dir bekomme, dann überlege ich mir ernsthaft, ob ich nicht zur Konkurrenz wechseln soll. Dort ist das Internet nicht wesentlich langsamer. Aber gratis. Hoffnungsfroh auf eine Antwort wartend grüsse ich Dich freundlich.

Daniel Kistler ist Chef vom Dienst und Blattmacher der Zeitung «Blick» und lebt in Zollikon bei Zürich.



SUSANNE PETER-KUBLI